

Wie sich die Disziplin denkt: Europäische Ethnologie zwischen Kulturanalyse und Sachkulturforschung

Gudrun M. König

Zehn Jahre nach den Bologna-Reformen fragt der Text nach den Konturen der Fachlandschaft. Er überblickt die Selbstdarstellungen des Faches im Internet und prüft die Themen der Dissertationen und Habilitationen seit dem Jahr 2000. Fokussiert werden insbesondere die so genannte Sachkulturforschung und theoretische Aspekte der Analyse materieller Kultur. Die Deutungsebenen der Alltags- und Museumsdinge werden im Hinblick auf ein Vetorecht der Dinge diskutiert.

Die Universitäten sind im Umbruch: Bologna, Bachelor, Master, Kreditpunkte, Module, studienbegleitende Prüfungen und Studiengebühren haben zügig und kaum bemerkt die Landschaften des Fachs verändert: Kooperationen, Zwangspartnerschaften, Nachbarschaften und gemeinsame Studiengänge haben Fakten geschaffen. Langjährige Debatten um Namen, Inhalte und Fachidentitäten, wie sie vor kurzem von Studierenden des Wiener Instituts, vor fünf Jahren vom Göttinger Institut, vor neun Jahren auf der Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde debattiert wurden,¹ werden gegenwärtig von den Hochschulreformen überholt. Die Fachlandschaft scheint bereinigt.

1 Tobias Schweiger, Jens Wietschorke (Hg.): Standortbestimmungen. Beiträge zur Fachdebatte in der Europäischen Ethnologie (=Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Ethnologie der Universität Wien, 30). Wien 2008; Regina Bendix, Tatjana Eggeling (Hg.): Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde (=Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen, 19). Göttingen 2004;

Als alleinige Fachbezeichnung ist Volkskunde an keinem Standort in Österreich, Deutschland und der Schweiz mehr zu finden. Die Doppelnamen und Schrägstriche haben sich vervielfältigt (16 von 24 Instituten), bei 50 Prozent der Schrägstrichnamen wird Volkskunde noch als Namensteil genutzt. 15 von 24 Instituten bezeichnen sich als Europäische Ethnologie, aber nur vier davon in Alleinstellung.² Die Umbenennungen und Varianten annonciieren einerseits die Abkehr von bisherigen Inhalten, andererseits ihre Modernisierung. An mehreren Standorten stimmen Instituts- und Studiengangsbezeichnungen nicht mehr überein, insbesondere dann, wenn der BA-Studiengang kooperativ mit anderen Fächern durchgeführt wird.

Ansatzpunkte der Analyse

Angestoßen wurden meine Überlegungen von einem von Michaela Fenske und Hermann Roodenburg initiierten Treffen in Göttingen im April 2008, mit der Absicht eine Sektion »Historische Ansätze in der Kulturanalyse« als Kommission der SIEF, der Société Internationale d'Ethnologie et de Folklore, zu gründen.³ Dabei standen zwei Bereiche im Vordergrund: Der Wunsch nach Selbstdisziplinierung in der historischen Forschung und die generelle Frage der Disziplinierung im Hinblick auf transdisziplinäre Forschungsfelder wie Visuelle Anthropologie oder Genderstudies. Die Göttinger Zusammenkunft hat mich bewogen nachzuprüfen, wie sich die Fachlandschaft knapp zehn Jahre nach Bologna nach außen vermittelt.

Im Zentrum stehen die disziplinären Selbstdarstellungen und Selbststilisierungen im Internet, die, kontrastiert mit den Themenfeldern der

Gudrun M. König, Gottfried Korff (Hg.): *Volkskunde '00*. Hochschulreform und Fachidentität. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde, Tübingen, 9.–11. November 2000. Tübingen 2002.

- 2 Zur skandinavischen Provenienz der Fachbezeichnung vgl. Friedemann Schmolz: *Die Vermessung der Kultur: der »Atlas der deutschen Volkskunde« und die Deutsche Forschungsgemeinschaft, 1928–1980*. Stuttgart 2009.
- 3 Vgl. Einladung zum Arbeitsgespräch »Historische Forschung im Fach (Europäische) Ethnologie« am 19. April 2008 im Institut für KA/EE der Universität Göttingen. Das Treffen setzte die Diskussionen rund um die Münsteraner Hochschultagung 2006 fort; vgl. Andreas Hartmann, Silke Meyer, Ruth-E. Mohrmann (Hg.): *Historizität. Vom Umgang mit Geschichte*. Münster 2007.

Dissertationen seit dem Jahr 2000, als Indizien disziplinärer Aufmerksamkeit gewichtet werden. Mit dieser Perspektive auf das Selbstverständnis und die wissenschaftliche Stilfrage verweise ich auf den analytischen Standpunkt, den Hans-Georg Soeffner als »das wissenschaftliche Interpretieren der Interpreten« bezeichnet hat.⁴ Für diese Bestandsaufnahme sind folgende Fragen leitend: Wie situiert sich das Fach zwischen Geschichte, Ethnologie und Soziologie?⁵ Welche Aufgaben, Perspektiven und Ziele werden erläutert? Im analytischen Sinn frage ich – im Verständnis von Thomas S. Kuhn – nach der paradigmatischen Konstellation von Meinungen, Werten und Methoden einer wissenschaftlichen Bezugsgruppe,⁶ die durch die gemeinsame Organisation in der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde (dgv) gebildet wird.

Im Frühjahr 2008 waren Titel von 17 Habilitationsschriften und 271 Doktorarbeiten für die letzten acht Jahre in der Examensdatenbank der dgv archiviert.⁷ Von der Titelformulierung ausgehend, und daher nur mit einem »weichen« Indikator, unterscheide ich zwischen der allgemeineren Kulturanalyse im Fach, die kein singuläres Feld abbildet, sondern hier als Sammelkategorie für alle nicht sachkulturell spezifizierten Themen dient, und der spezielleren Sachkulturforschung. Beide Hauptkategorien, Kulturanalyse und Sachkulturforschung, wurden in Bezug auf den angegebenen Forschungsraum klassifiziert: national (inklusive lokal und regional) sowie im europäisch-außereuropäischen Vergleich.

In einem zweiten Schritt wurden die Profilerläuterungen (Homepages) von 24 Instituten in Deutschland, Österreich und der Schweiz nach eben diesen Kriterien befragt: Was wird als Aufgabe des Faches thematisiert? Ist die Sachkulturforschung thematisch verankert und auf welche Räume beziehen sich die Forschungsfelder und Kompetenzen?

- 4 Hans-Georg Soeffner: Strukturanalytische Feldstudien, in: Ders.: Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik. 2. Aufl. Konstanz 2004, S. 239–253, S. 245.
- 5 Vgl. Michaela Fenske: Mikro, Makro, Agency. Historische Ethnografie als kultur-anthropologische Praxis, in: Zeitschrift für Volkskunde, II/102, 2006, S. 151– 177; Elisabeth Timm: Nicht Freund, nicht Feind. Überlegungen zum Verhältnis von Volkskunde und Völkerkunde, in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde, 95, 1999, S. 73– 86.
- 6 Thomas S. Kuhn: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. 2. Aufl. Frankfurt/Main 1976, S. 186.

Zur Landkarte eines Faches: Profile und Perspektiven

Durch die Tendenz zur Umbenennung in Europäische Ethnologie zeigt sich heute wieder eine relative Identifizierbarkeit des Faches, auch wenn sich immer noch zehn unterschiedliche Namen auf 24 Standorte verteilen. Diese Seminare, Abteilungen und Institute teilen die Vorstellung eine Kulturwissenschaft zu sein. Sich als Sozialwissenschaft zu bezeichnen, findet fast nicht mehr statt. Eine Ausnahme bildet der Standort Zürich, der beide Perspektiven mit einem »und« verbindet. Starke Übereinstimmung zeigt sich in Bezug auf die Untersuchung alltagskultureller Phänomene und die Konzentration auf das Lokale und Regionale. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Standorte, die verstärkt an der »Ethnologisierung und Europäisierung« (Marburg) arbeiten, sich ebenfalls stärker globalen Themen und außereuropäischen Bezügen zuwenden. Der Fachstandort Frankfurt/Main ging mit der frühen Umbenennung in Kulturanthropologie bereits unter Ina-Maria Greverus einen deutlich konturierten Sonderweg. 20 Prozent der Standorte tragen eine singuläre Fachbezeichnung mit jeweiligen Spezifika. Die Bezeichnung »Europäische Ethnologie« kann als »neue Wissenschaft«⁸ und »junge Disziplin« (Homepage Berlin) verstanden werden oder auf der nuancenreichen Gegenseite jene Standorte verzeichnen, bei denen Europäische Ethnologie fast als Synonym für Volkskunde zu werten ist. Zwischen diesen beiden Polen steht das Weiterentwickeln volkskundlicher Fachtraditionen hin zu einer historisch und sozial dimensionierten vergleichenden Kulturwissenschaft (vgl. Homepage Wien). Zwar erfordert die jeweilige Namen Bezugsstrategien, aber die Tendenz zu unterschiedlichen Kombinationen der Fachbezeichnung lässt weiterhin Raum für Vielfalt. Eine starke Gemeinsamkeit zeichnet sich dadurch ab, dass 85 Prozent der Institute angeben, sowohl historisch als auch gegenwartsorientiert und ethnographisch zu forschen. Nur der Standort Zürich spezifiziert in der Konzentration auf »Populäre Kulturen« nicht in historische oder gegenwartsorientierte Forschung.

7 Die Daten für die Untersuchung wurden im Frühjahr 2008 erhoben; die Vortragsversion (Juni 2008) wurde sprachlich leicht überarbeitet.

8 Peter Niedermüller: Diskussion, in: Regina Bendix, Tatjana Eggeling (Hg.): Namen und was sie bedeuten. Zur Namensdebatte im Fach Volkskunde (=Beiträge zur Volkskunde in Niedersachsen, 19). Göttingen 2004, S. 45–50, S. 46.

Die Bezeichnung Sachkulturforschung wird vereinzelt durch die Begriffe Analyse von Objektivationen oder Artefakten paraphrasiert. Ausnahmen sind der Kieler Standort mit seiner Betonung historisch-archivalischer Quellenforschung und der Münchener, der eine vorgebliche Gesamtheit volkskundlich/europäisch-ethnologischer Wissensvermittlung darbietet, unter den 13 Arbeitsfeldern die Sachkulturforschung jedoch nicht explizit hervorhebt. Sofern aber Sachkulturforschung als Aufgabengebiet genannt wird, fällt auch die Museumsarbeit als potenzielles Ausbildungsziel. Dingkompetenz wird somit als Nukleus der Museumskompetenz betrachtet.

Während bei den kulturwissenschaftlichen Perspektiven der Europäisierung, der Wissensordnungen und der Genderproblematik an einzelnen Standorten modernisierte Zugangsweisen sichtbar werden, klappt die Schere der Gegenstandsorientierung je nach Namensorientierung weit auseinander. Auffällig ist etwa die Abwesenheit des Begriffs Mode, Konsens herrscht dagegen über das Themenfeld Sichkleiden. Trotz der reklamierten Kompetenz für Museumsgeschichte und Museumsstudien lassen sich in den Selbstthematizierungen kaum Hinweise finden auf die so genannten *exhibition studies*⁹, auf aktuellere Positionen zur *new museology*¹⁰ oder neuere Ansätze zur Analyse materieller Kultur.

Der lokale Bezugspunkt bildet das verbindende Element fast aller Institute. Aus ethnologischer Perspektive werden die »fremde« und die »eigene« Kultur theoretisiert und die Dichotomien problematisiert. Die wissenschaftliche Aufmerksamkeit teilt die Bezugsgröße eines weiten Kulturbegriffs, der aber – im Gegensatz zu den Philologien – die hochkulturellen Manifestationen weitgehend ausschließt. Als Basis einer antielitären Fragerichtung wird tendenziell eine Kulturgeschichte des Sozialen favorisiert: Die Europäischen Ethnologen positionieren sich als »professionelle« Kulturkritiker mit dem Konsens, für eine Alltagskulturwissenschaft zuständig zu sein.¹¹

9 Alexander Geppert: Welttheater. Die Geschichte des europäischen Ausstellungswesens im 19. und 20. Jahrhundert. Ein Forschungsbericht, in: Neue Politische Literatur, 1, 2002, S. 10–61.

10 Vgl. Peter Vergo (Hg.): The New Museology. Repr. London 2006.

11 Schweiger, Wietschorke (wie Anm. 1), S. 7; Brigitta Schmidt-Lauber: Gemütlichkeit. Eine kulturwissenschaftliche Annäherung. Frankfurt/Main 2003, S. 225; Helge Gerndt: Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung: volkskundliche Markierungen. Münster 2002, S. 224.

Forschungsfelder als Wissensfelder?

In einem zweiten Schritt wurde geprüft, ob die thematischen Bereiche der Dissertationen als Forschungsfelder den Wissensfeldern auf den Profelseiten entsprechen. In den Jahren 2000 bis 2007 wurden 271 Doktorarbeiten im Fach geschrieben beziehungsweise bei der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde gemeldet. Sortiert nach den beiden Feldern Kulturanalyse und Sachkulturforchung sowie nationalem und europäisch-außereuropäischem Vergleich scheinen bis zum Jahr 2004/05 die europäisch vergleichenden Studien leicht zuzunehmen, doch 2006 und 2007 bricht der Anstieg wieder ab. Während der vergleichende Ansatz bei allen 271 Studien 11,5 Prozent ausmacht, sind es bei den 40 Prozent der im weiteren Sinn sachkulturell angelegten Dissertationen nur fünf Prozent.

Der regionale, mikroanalytische und ethnographische Ansatz, die Suche nach Deutungsmustern und Sinnsystemen und der Vorrang qualitativer Methoden tendieren offensichtlich zur exemplarischen und kleinräumigen Analyse. Die nationale, regionale und lokale Ausrichtung der Untersuchungen ist also immer noch eine Gemeinsamkeit der Standorte. Regionalkompetenz charakterisiert die Disziplin.

Als Zwischenresümee lässt sich konstatieren: Europäisierung und Ethnologisierung als Konsens erhellen neue Felder und Formen, verdunkeln aber auch Bereiche der Selbstthematizierung, die in den konkreten Arbeitsfeldern mit den programmatischen Ansätzen nicht immer Schritt halten. Beweglicher als die ausgewiesenen disziplinären Wissensfelder sind die Forschungsfelder, die etwa in den Dissertationen bearbeitet, deren Erträge selten oder zeitlich stark verzögert in die Selbstdarstellungen integriert werden. Die quantitative Annäherung an Profile und Perspektiven der disziplinären Selbstdarstellung hat gezeigt, dass Europa noch nicht im Zentrum ihrer Forschung steht. Europa im Fach ist zumeist da stark vertreten, wo die Institutsstandorte auf europäische Verhältnisse und nicht auf Verhältnisse in Europa treffen. Man könnte daher den Internetauftritten der Selbstdarstellungen, die weder das Themenspektrum der Dissertationen noch etwa das der Kongresse abbilden, eine gewisse Beharrlichkeit attestieren.

Insgesamt sind die Forschungsthemen der Dissertationen weiter aufgefächert als die Selbstbeschreibungen der Institute vorgeben: Mit Forschungen zur Kulturgeschichte der Natur,¹² zu Nachhaltigkeit und Konsumentenkulturen,¹³ zu *material culture studies*, angewendet auf ange-

stammte Felder wie »Volkskunst«¹⁴, werden traditionelle Forschungsfelder in den Qualifizierungsschriften deutlich erweitert, finden aber selten oder verspätet Eingang in die Selbstdarstellungen im Internet.

Wandernde Begriffe, nomadisierende Dinge

Es fällt auf, dass sich kaum Publikationsformate im Fach herausgebildet haben, in denen Neuerscheinungen und Qualifikationsarbeiten systematisch und im großen Stil resümiert und interpretiert werden. Selbst die Diskussion eines Zentralbegriffs, nämlich Alltagskultur, wurde nach den theoretischen Debatten der 1980er Jahre nur vereinzelt wieder aufgenommen und durch Forschungsergebnisse verdichtet. Aufgaben, Perspektiven und Ziele werden gerne an der Namensfrage abgehandelt und die Expertise für ein Forschungsfeld – etwa in interdisziplinären Forschungsberichten – selten beansprucht. Insofern kann die tendenzielle Vereinheitlichung der Namensfrage zukünftig als eine große Chance gesehen werden, die Fragen der Selbstreflexion thematisch, methodisch und theoretisch von der Namensfrage auf die Forschungsfelder zu lenken, zu synthetisieren und zu kommunizieren. Dazu zählt die stete Auseinandersetzung über zentrale Begriffe, die nicht nur bei der Namensfrage programmatisch sein sollte.

Begriffe strukturieren die wissenschaftliche Reflexion: Eine Differenzierung der Begriffe trägt zur Entwicklung eines disziplinären Denkstils bei.¹⁵ Die niederländische Kulturtheoretikerin Mieke Bal erfasst die Modifikationen der Wissenschaftssprache mit der Metapher einer »Mobilität der Begriffe«¹⁶, die durch Raum, Zeit und Disziplinen wandern. Wissenschaften teilen sich Begriffe und besetzen sie höchst different. Begriffe nehmen bei diesen Wanderungen neue Bedeutungen an, inkor-

12 Friedemann Schmall: Erinnerung an die Natur. Die Geschichte des Naturschutzes im deutschen Kaiserreich. Frankfurt/Main 2004.

13 Sonja Windmüller: Die Kehrseite der Dinge. Müll, Abfall, Wegwerfen als kulturwissenschaftliches Problem. Münster 2004.

14 Franziska Schürch: Landschaft, Senn und Kuh. Die Entdeckung der Appenzeller Volkskunst. Münster 2008.

15 Vgl. Ludwig Fleck: Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze. Frankfurt/Main 1983, S. 107.

16 Mieke Bal: Kulturanalyse. Frankfurt/Main 2002, S. 15.

porieren aber zugleich Vermächtnisse und Erinnerungen, die bei ihrem Einsatz entfaltet werden. Sie bedürfen permanenter Überprüfung und Neubewertung.¹⁷ Die anhaltende Reflexion der Namensfrage im Fach stellt Einheit her, wo inhaltliche Vielfalt waltet. Im Sinn von Kuhns Paradigmavorstellungen ist diese Konstellation als ein gemeinschaftsstiftendes Verfahren eines Faches zu werten, das durch heterogene Gegenstandsgebiete und plurale Ansätze charakterisiert ist.¹⁸

Wie die Begriffe wandern auch die Dinge zwischen Disziplinen und Kulturen. Der ökonomische Warenverkehr, die Möglichkeiten des Internets und die Formen globaler Stile bestärken die Nomadenexistenz der Dinge und tragen paradoxerweise ebenso zur Homogenisierung wie zur Heterogenisierung globaler und lokaler Verkehrsformen bei.

Der Konsumexperte Wolfgang Ullrich dachte jüngst über die »Globalisierung des Visuellen«, über die weltweite Konsumierbarkeit von Zeichen, nach. Angefangen bei Otto Neuraths Bildstatistik und Isotypen bis zu Walt Disneys Micky Maus analysierte er die verbindenden interkulturellen Elemente der Bildlektüre.¹⁹ Leitmotive der Globalisierung sind aber nicht nur visuelle, sondern auch materielle Nomaden. Die lokale und globale Bezüglichkeit der materiellen Kultur führt zu Fragen nach den translokalen Objekten als Produkten von Zirkulation und Transfer. Zu der Homogenisierung, aber auch zu neuen Mischungsverhältnissen trägt nicht nur der schwedische Möbelkonzern Ikea bei. Der weiße Plastikstuhl, das Palästinensertuch und das vierbeinige Partyzelt Dach sind bei der Globalisierung des Materiellen ebenso vertreten wie Pizza, Pasta und Sushi. »Follow the things« lautet eine der ethnographischen Forschungsregeln in George Marcus' »multi-sited fieldwork«. ²⁰ Aysel Çaglar's Untersuchung über »die zwei Leben« ²¹ des deutsch-türkischen Couchtisches ist eine würdige Nachfolgerin von Martin Warnkes »Zur Situation der

17 Vgl. ebd., S. 11.

18 Kuhn (wie Anm. 6), S. 188f.

19 Wolfgang Ullrich: Bilder für die ganze Welt. Zur Idee einer Globalisierung des Visuellen, http://www.sin-net.de/interaktiv-muc/Aktivitaeten/Salon/Archiv/Ullrich-Bilder_fuer_die_ganze_Welt.pdf (letzter Aufruf: 12.6.2009).

20 George Marcus: Ethnography in /of the World System. The Emergence of Multi-Sited Ethnography, in: *Annual Review of Anthropologie*, 24, 1995, S. 95–117. (Erneut abgedruckt in: Ders.: *Ethnography through thick and thin*. Princeton, New York 1998, S. 79–104.)

21 Aysel Çaglar: Die zwei Leben eines Couchtisches. Die Deutsch-Türken und ihre Konsumpraktiken, in: *Historische Anthropologie*, 2, 1998, S. 242–256.

Couchecke«²², wo er die statische Dreierkonstellation von Sessel, Fernsehgerät und Couch im deutschen Wohnzimmer der 1950er Jahre als Signatur der Zeit interpretierte. »Objects in Motion« benannte Arjun Appadurai bereits in den 1980er Jahren als Forschungsfeld²³, ein Feld, für das die Europäische Ethnologie prädestiniert scheint.

Die Analyse materieller Kultur ist mehr als eine Zollstockwissenschaft, auch wenn das Vermessen der Dinge, Artefakte, Sachen und Objekte je nach Ansatz, Material und Fragestellung dazugehört. Bedeutsam ist, dass Sachen Kultur-, Sozial- und Geschlechterverhältnisse inkorporieren und daher auch zu deren Untersuchung genutzt werden können. Dingkompetenz, insbesondere für die Dinge des Alltags, ist ein weiteres Charakteristikum der Disziplin. Diese Dingkompetenz mündet in die geteilte disziplinäre Aufmerksamkeit für die Geschichte der Museen und der Ausstellungen, der Klassifikations- und Zeigetechniken. Auch die vieldeutigen Museumsdinge sind komplexer als die disziplinären Klassifikationen der Kuratoren und die Systematisierungen der Inventare vorgeben.²⁴ Die Dinge als Medien der Herstellung von Wissen führten im Fach in Abhängigkeit der Ziele, der Methoden und der Dingauffassungen zu unterschiedlichen Formen der Darstellung,²⁵ sowohl in wissenschaftlichen Texten als auch im Museum. Mit Blick auf die Museumsgeschichte als eine Institution des Zeigens hat sich das Fach daher neben der Dingerkundung mit den Strategien der Sichtbarmachung auseinander gesetzt.²⁶

Der Literaturbetrieb hat es vorgemacht: Auch er lebt von translokalen und interkulturellen Bezüglichkeiten. Schwedische Kindheitsfiktion ist uns vertraut: Tommy und Annika besuchen Pippi Langstrumpf,

22 Martin Warnke: Zur Situation der Couchecke, in: Jürgen Habermas (Hg.): Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«. Frankfurt/Main 1979, S. 673–687.

23 Arjun Appadurai (Hg.): *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*. Cambridge u.a. 1988.

24 Vgl. Fiona Cameron, Sarah Mengler: Complexity, Transdisciplinarity and Museum Collections Documentation. Emergent Metaphors for a Complex World, in: *Journal of Material Culture*, II/14, 2009, S. 189–218, S. 206.

25 Aktuell arbeitet Lioba Keller-Drescher über die Rolle der Dinge im Forschungsprozess; vgl. Dies.: Das Versprechen der Dinge. Aspekte einer kulturwissenschaftlichen Epistemologie, in: *Basler Jahrbuch für historische Musikpraxis*, 32, 2008 (in Druck).

26 Gottfried Korff: Das Popularisierungsdilemma, in: *Museumskunde*, 66, 2001, S. 13–20.

nachdem sie gerade in die Villa Kunterbunt eingezogen ist.²⁷ »Was ihr machen wollt, weiß ich nicht«, sagte Pippi. »Ich werde jedenfalls nicht auf der faulen Haut liegen. Ich bin nämlich ein Sachensucher, und da hat man niemals eine freie Stunde.« Die neuen Freunde sind erstaunt und wollen wissen, was das ist. »Jemand, der Sachen findet, wisst ihr. Was soll es anderes sein?«, sagte Pippi, [...] »Die ganze Welt ist voll von Sachen, und es ist wirklich nötig, dass jemand sie findet. Und das gerade, das tun die Sachensucher.« Auf die Frage, welche Sachen denn zu suchen seien, werden Goldklumpen und Schraubenmuttern gleichermaßen diskutiert, wobei eine gewisse Vorliebe beim ersten liegt. Annika fragt nach: »Darf man wirklich alles nehmen, was man findet?« und Pippi antwortet: »Ja, alles, was auf der Erde liegt«. Ein Stück weiter lag ein alter Herr auf dem Rasen vor seiner Villa und schlief.«²⁸

Die Sprach- und Situationskomik soll uns hier nicht interessieren, aber wie die drei in einer Welt voller Sachen ihre Aufmerksamkeit für das Unbedeutende, Unscheinbare und Unspektakuläre teilen, entspricht der Typisierung einer disziplinären Neugierde, die auf der Basis eines weiten Kulturbegriffs eine nivellierende Egalität zwischen Gold und Schraube ausmacht, denn als Zeugnis von Kultur sind sie gleichwertig. Die Beispielsgeschichte verbindet sich mit einer zweiten Perspektive des Fachs: Es sucht und analysiert Sachen, um den Menschen zu finden. Lange Jahre verstand sich das Fach als Experte für Schraubenmuttern und nicht für Goldklumpen, die Konzentration auf untere, auf breite Bevölkerungsschichten war neben der regionalen Orientierung eine seiner Konsensformeln. Diese basale Orientierung gilt heute noch im Groben: Die Untersuchung des historischen und gegenwärtigen Alltags, die Lebensverhältnisse und das alltägliche Dasein betrachtet Martin Eichhorn in seiner »Kulturgeschichte der Kulturgeschichten« als typisch für das Fachinteresse.²⁹ Im Feinen jedoch haben sich die thematischen, theoretischen und methodischen Felder erweitert. Die kleine Disziplin hat immer wieder ihre Beweglichkeit bewiesen, auf gesellschaftliche Themen- und Problemfelder flexibel zu reagieren: Das ist eine ihrer Stärken.

27 Ich verdanke den Hinweis auf diese Passage Detlef Hoffmann.

28 Astrid Lindgren: Pippi Langstrumpf. Jubiläumsedition zum 100. Geburtstag von Astrid Lindgren. Hamburg 2007, S. 26f.

29 Martin Eichhorn: Kulturgeschichte der Kulturgeschichten. Typologie einer Literaturgattung. Würzburg 2002, S. 82f.

Das Vetorecht der Dinge und das materielle Erbe

Vor gut fünf Jahren habe ich in den »Alltagsdingen« die wissenschaftlichen Konjunkturen der Aufmerksamkeit für die Dinge in unterschiedlichen Disziplinen bilanziert.³⁰ Seither hat diese Aufmerksamkeit keineswegs nachgelassen und erstaunlicherweise gibt es im Namen der Dinge keine Scheu, Titel für Bücher und für Tagungen interdisziplinär mehrfach zu nutzen, ohne dass sie abgenutzt erscheinen.

Dinge werden hier verstanden als Artefakte, als dreidimensionale, greifbare Objekte mit polyvalenten Bedeutungen. Die Bezeichnungen Ding, Gegenstand und Objekt werden synonym verwendet und weder Hierarchisierungen der Termini vorgenommen noch Essentialisierungen eingeschrieben. Eine qualitative Dinganalyse impliziert, dass Dinge Konzentrate gesellschaftlicher Verhältnisse sind und die Bezüglichkeiten von Stoff, Zweck und Form jeweils Bedeutung generieren.

Trotz der wissenschaftlichen Aufmerksamkeit für die materielle Kultur, die wie die Begriffe durch Zeit und Fächer wandert, reklamieren Museumsleute zuweilen, es gebe keine Realienforschung mehr: Diese Diskrepanz von wissenschaftlicher Konjunktur und segmentierter Wahrnehmung verweist darauf, dass sich in der Beschäftigung mit den Dingen und Realien ein Wandel vollzogen hat. Die stärkere theoretische Gegenstandsverortung und die Suche nach Symbolordnungen lässt jenen Bereich außen vor, der mit Realienforschung bis dahin erfasst wurde: Mit Zollstock und Lupe als Hilfsorgane die Dinge selbst zu befragen.³¹ Statt die Dinge zu vermessen, zu ordnen und zu dechiffrieren, kann die Analyse materieller Kultur auch den dokumentierten Sinn, den verbildlichten, erzählten und verschriftlichten Gegenstand untersuchen und benötigt hier das jeweilige Methodenbesteck. Welcher Weg einzuschlagen ist, wird bestimmt durch die Erkenntnisziele, durch die Forschungsfragen, durch die theoretischen Ansätze und schließlich durch das Zuhandensein und den Status der Dinge selbst. Zugrunde liegt ein feinteiliger

30 Gudrun M. König (Hg.): *Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur* (=Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 27, Tübinger kulturwissenschaftliche Gespräche, 1). Tübingen 2005.

31 Gottfried Korff: *Sieben Fragen zu den Alltagsdingen*, in: Gudrun M. König (Hg.): *Alltagsdinge. Erkundungen der materiellen Kultur* (=Studien & Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 27, Tübinger kulturwissenschaftliche Gespräche, 1). Tübingen 2005, S. 29–42, S. 33.

Abstimmungsprozess von induktiven und deduktiven Verfahrensweisen, von auf- und absteigenden Verstehensprozessen, die von den Dingen ausgehen und zu ihnen hinführen.

Die klassische Realienforschung, die unmittelbar beim Gegenstand ansetzt, und der Versuch, den Umgang mit Sachen historisch, sozial und geschlechterorientiert zu erforschen, einte die volkskundlichen Fächer. Neu hinzugekommen ist die etwas weitere Perspektive der Analyse materieller Alltagskultur sowie die der Wissensstrukturierung und Wissenskommunikation durch Sammlungen und Ausstellungen. Ob vertextet, abgebildet oder als Realie, es geht darum, dem Objekt wie anderen Quellen zu erlauben, Widerworte zu geben.³² In Bals Originalzitat heißt diese Stelle: »allow the object to speak back«.³³ Diese im übertragenen Sinn gedachte Dialogkompetenz bezieht sich auf den Akt des Deutens und den Status des Bedeutens. Die qua Materialwahl, Bearbeitung, Fertigkeiten, Kreativität und Nutzungsspuren eingelagerten Wissensbestände können durch eine qualitative Dinganalyse aktualisiert, rekonstruiert und interpretiert werden und somit die Beobachtungsbasis im Zusammenspiel der Quellen erweitern. Im Zentrum der Analyse steht das Objekt – ob Alltags- oder Museumsgegenstand. Die kreisenden Deutungsbewegungen führen zu den Kontexten, erschließen Diskurse, machen Praktiken sichtbar, prüfen Abbildungen und Vergleichsobjekte. Sie gehen gleichsam vom Objekt aus und führen kontrolliert zu ihm zurück. Der Medizinhistoriker Thomas Schnalke hat jüngst für ein »epistemisches Zentralobjekt«³⁴ aus der Berliner medizinhistorischen Sammlung den Akt der Introspektion und Interpretation methodisch beispielhaft dargestellt.

In den Museen logiert das mobile materielle Erbe. Museen sind Beharranstalten der Dinge, Institutionen des Zeigens und der Belehrung. Sie sind ein Schauplatz des Verstehens³⁵ und sie nutzen wie ehemals die

32 Bal (wie Anm. 16), S. 18.

33 Mieke Bal: *Crossroad Theory and Travelling Concepts. From Cultural Studies to Cultural Analysis*, in: Joris Vlasselaers, Jan Baetens, José Lambert (Hg.): *The Future of Cultural Studies*. Leuven 2000, S. 3–22, S. 9.

34 Thomas Schnalke: *Stumme Gesänge. Zur Geschichte einer Sirene im Berliner Medizinhistorischen Museum*, in: Bernhard J. Dotzler, Henning Schmidgen (Hg.): *Parasiten und Sirenen. Zwischenräume als Orte der materiellen Wissensproduktion*. Bielefeld 2008, S. 179–194, S. 194.

35 Vgl. Ralf Konersmann: *Dinge sind nicht trivial. Der Philosoph Günter Figal und der Schauplatz des Verstehens*, in: *Süddeutsche Zeitung*, 12.4.2007.

Warenhäuser den »Schauwert der Dinge«³⁶, um Geschichte zu vermitteln, ästhetisch zu erziehen und Wissen zu kommunizieren. Diese Asservatenkammern der Geschichte beherbergen in der Regel Hinterlassenschaften, Überreste und Spuren zeitlich oder räumlich fremder Kulturen. Die »Dirigenten der Erinnerung«³⁷ sind zum einen Zeugen vergangener Zeit, materiale Reste, die Geschichte vergegenwärtigen, zum anderen aber auch Repräsentanten und Quellen der Forschung. Insofern benötigt gerade die Forschung den dinglichen Erinnerungsschatz der Museen, um – in Anlehnung an den Historiker Reinhart Koselleck – das »Vetorecht der Dinge« einzuholen. Eine Formulierung, der sich Bal mit den Widerworten der Dinge nähert und das Vetorecht gewissermaßen zuspitzt. Die Erwidern der Dinge begreift sie als eine respektvolle Haltung im Forschungsprozess, die die Möglichkeit einschließt, »die Stoßkraft einer Interpretation zu bremsen, abzulenken und zu komplizieren (sic).«³⁸ Koselleck hingegen hat allgemein auf das »Vetorecht der Quellen« aufmerksam gemacht: »Streng genommen kann uns eine Quelle nie sagen, was wir sagen sollen. Wohl aber hindert sie uns, Aussagen zu machen, die wir nicht machen dürfen. Die Quellen haben ein Vetorecht. Sie verbieten uns, Deutungen zu wagen oder zuzulassen, die aufgrund eines Quellenbefundes schlichtweg als falsch oder als nicht zulässig durchschaut werden können.«³⁹ Beziehen wir Dinge als historische Quellen und als Zugang zur Geschichte mit heran, so obliegt auch ihnen, uns vor interpretativem Irrtum zu schützen, »nicht aber sagen sie uns, was wir sagen sollen.«⁴⁰ Das heißt aber auch, dass Dinge nur im Forschungskontext zu deuten sind. Nicht das Ding zeugt, sondern erst ihre deutende Erschließung macht das Ding zum Zeugen der Geschichte. Museen und Lehrsammlungen sind die Orte, an denen die Dinge mit Vetorecht gehortet, gestapelt und gezeigt werden, sie sind eine Versammlung von Einsprüchen.

36 Vgl. Gudrun M. König: *Konsumkultur. Inszenierte Warenwelt um 1900*. Wien u.a. 2009.

37 Adriaan de Jong: *Die Dirigenten der Erinnerung. Musealisierung und Nationalisierung der Volkskultur in den Niederlanden 1815–1940*. Münster u.a. 2007.

38 Bal (wie Anm. 16), S. 18.

39 Reinhard Koselleck: *Standortbindung und Zeitlichkeit. Ein Beitrag zur historiographischen Erschließung der geschichtlichen Welt*, in: Ders. (Hg.): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. 3. Aufl. Frankfurt/Main 1984, S. 206.

40 Ebd.

Kulturanalyse und materielle Kultur

Ob fiktionale Sachensucher, Dingkultur, materielle oder Sachkultur – die Aufmerksamkeit für die Welt der Dinge hat sich von den Wissenschaften, die mit Dingen in ihrer Dreidimensionalität umgehen, zu all jenen Disziplinen ausgeweitet, die die Dinge im Medium der bildlichen und textlichen Repräsentation betrachten. Die Analyse materieller Kultur bildet den Ausgangspunkt für eine Vielzahl neuer Ansätze, wenn man Dinge als Türöffner der Kulturanalyse versteht: Von Victoria de Grazias »sex of things«⁴¹ bis zu Jens Soentgens Stoffgeschichte als »transdisziplinäre Umweltforschung«⁴² lassen sich disperse Wissenschaftsinteressen an die Analyse materieller Kultur binden.

Die Fragen nach den Dingen als Wissensspeicher und als Modus der Veranschaulichung verklammern disziplinäre Altbestände mit neuen Wissenschaftsinteressen: Akteurszentrierte Perspektiven, das Hantieren und Handhaben, das Sammeln, Ordnen und Zeigen, die Taten und die Sachen sowie die »Räume des Konsums«⁴³, der Bildung und der Geschlechter eröffnen zahlreiche Perspektiven auf die Dingwelt des Alltags.

Resümierend zeigt sich, dass das Wissensreservoir traditioneller disziplinärer Themen (Brauchkomplex, Jahrestage, Alltag) und neue Aufgabengebiete der Kulturanalyse unter den Vorzeichen von Migrationsbewegungen und europäischen Veränderungsprozessen von höchster Relevanz sind. Die Spezifik und Stärke einer kulturwissenschaftlichen Disziplin, die mit der Gegenwart und Geschichte der Alltagskultur vertraut ist und die Akteursperspektive zentral positioniert, reagiert sensibel auf kulturelle Transformationsprozesse. Europäische Ethnologie ist daher nicht zwischen Kulturanalyse und Sachkulturforschung zu platzieren, sondern auch die Analyse materieller Kultur ist Kulturanalyse. Eine europäische Perspektive jedoch ist unabdingbar. Die Globalisierung des Materiellen als ökonomischer Prozess lenkt nicht nur Waren, sondern auch kulturelle Prozesse.

41 Victoria de Grazia, Ellen Flurlough (Hg.): *Sex of Things. Gender and Consumption in Historical Perspective*. Berkeley 1996.

42 Stefan Bösch, Armin Reller, Jens Soentgen: Stoffgeschichten – eine neue Perspektive für transdisziplinäre Umweltforschung, in: *GAlA*, 13, 2004, S. 19–25.

43 Kai-Uwe Hellmann (Hg.): *Räume des Konsums. Über den Funktionswandel von Räumlichkeit im Zeitalter des Konsumismus*. Wiesbaden 2008.

Europäische Ethnologie ist keine neue Wissenschaft, sondern eine sich immer wieder neu zu positionierende und zu erneuernde Disziplin, die kulturelle Prozesse abbildet, reflektiert und interpretiert, wobei die jeweiligen Standortspezifika zur Bereicherung und Dialogfähigkeit beitragen. Die regionale Kompetenz selbst wandelt sich, denn die soziokulturelle Kontur des Lokalen verändert das Feld der Forschung permanent. In gewisser Weise ist das Fach mit seiner traditionellen Spezialisierung auf Nationalisierungsprozesse auch für die Analyse von Ent- und Renationalisierungsprozessen prädestiniert. Die jeweiligen Standortspezifika, in Wien etwa Grenzregion, Großstadt und multiethnische Geschichte, bieten daher Chancen, die Dialogfähigkeit der Disziplin nach innen und ihre Kompetenz nach außen zu vermitteln.

Gudrun M. König, Thinking the Discipline:
»European Ethnology« between Cultural Analysis
and Material Culture Studies

Ten years after the Bologna reforms, this paper traces the landscape contours of the discipline. It gives an overview of how the field presents itself on the Internet and examines dissertation and postdoctoral thesis topics from 2000 to the present. The main focus is on material culture studies and the theoretical aspects of cultural analysis with respect to the »veto right« of things.

Neuerscheinung

Klaus Beitzl, Peter Strasser (Hg.)

Richard Beitzl (1900–1982)

Wissenschaft – Dichtung – Wirken für die Heimat

(Montafoner Schriftenreihe, 21)

Richard Beitzl war sowohl im akademischen Betrieb in Berlin als auch in seiner »Geburtsheimat« Montafon (Vorarlberg) gleichermaßen zuhause. Als erster wissenschaftlicher Mitarbeiter beim »Atlas der deutschen Volkskunde« zu Beginn der 1930er Jahre und erster habilitierter Volkskundler an der Universität Berlin vor dem Zweiten Weltkrieg sowie in den 60er Jahren trug er bedeutend zur Ausrichtung des damals noch jungen Faches Volkskunde bei. Als Kulturreferent von Schruns nahm er sich in der Nachkriegszeit nicht nur der wirtschaftlichen Entwicklung des Ortes an, sondern bemühte sich im Sinne einer »Angewandten Volkskunde« auch um die Vermittlung der kulturellen Identität im Tal. Als Dichter trugen ihm seine Heimatromane sowie Lyrik hohe Bekanntheit ein. Aus Anlass einer Ausstellung über Richard Beitzl im Frühjahr 2009 wurden von einer Reihe von Autoren/-innen die verschiedenen Aspekte des vielfältigen Wirkens und der Persönlichkeit des Dichters, Gelehrten und Akteurs für die Angelegenheiten des Tales Montafon und in einen facher- und ortsübergreifenden Kontext gestellt.

Schruns, Heimatschutzverein Montafon, 2009. Kartoniert, 316 Seiten, zahlr. Abb. - ISBN: 978-3-902225-33-7, € 25,-

Bezug: Heimatschutzverein Montafon, Kirchplatz 15, A-6780 Schruns
E-Mail: museen@montafon.at;
www.stand-montafon.at/kultur

Inhalt

A. Rudigier: Vorwort; - *K. Beitzl:* Schruns ↔ Berlin. Richard Beitzl (1900–1982). Wissenschaftler – Dichter – Wirken für die Heimat; - *B. Rieken:* Spuk in der Außerlitz. Josef Beitzl berichtet in einem Brief an seinen Sohn Richard von einer nachtlischen Begegnung mit Geistern; - *P. Strasser:* Zur Rezeptionsgeschichte der Sagensammlungen und Sagenforschungen in Vorarlberg von Richard Beitzl; - *M. Simon:* Richard Beitzl und der Atlas der deutschen Volkskunde; - *L. Scholze-Irritz:* Richard Beitzl – Wissenschaftler und akademischer Lehrer der Volkskunde in Berlin; - *R. Jöhler:* Richard Beitzl und die Volkskunde Vorarlbergs; - *U. Längle:* »Ein der Dichtung Ergebener«; Richard Beitzl als Lyriker; - *J. Thaler:* »Angelika« und »Johringla«: Überlegungen zu Richard Beitzls Montafon-Romanen; - *B. Tschofen:* Der Volkskundler als Wissensagent: Richard Beitzls Wirken zwischen Wissenschaft, Medien und regionaler Praxis; - *P. Bußjäger:* Zwischen Litz und »f-Schreibung«. Richard Beitzl als Kämpfer für die Sache der Montafoner; - *A. Rudigier:* Heimatmuseum und Heimatschutzverein als Bühne des Wirkens von Richard Beitzl; - *K. Vonbank:* Richard Beitzl: »Am liebsten schreibe ich über Menschen«. Menschen von Schruns (und aus dem Montafon), dargestellt in Würdigungen, Gratulationen und Nachrufen; - *J. Pfeifferkorn:* Richard Beitzl – ein großer Freund und Förderer der Musik im Montafon; - *J. Baumgarten:* Theresa Beitzl, eine Berliner Malerin zwischen Großstadt und Alpen. Namens- und Ortsregister.